



## Die Tischgesellschaft der Gutshausretter

Von eigenwilligen Menschen, besonderen Häusern – und einer Mission

### Lichter in Rensow

Von einem Wildschwein stammt der Backenzahn, in Gold gefasst, den sie am Ringfinger trägt. Ein mächtiges Ding, martialisch und genauso morbide wie der bleiche Rattenschädel, der an einem schmalen Lederband um den Hals der Gräfin baumelt. In ihren Ohrlöchern stecken filigran gefasste, gelbschimmernde Kristalle, mit getrockneten Raubvogelfüßchen als Schmuck. Christina von Ahlefeldt-Laurvig, Nachfahrin ei-

nes dänisch-norddeutschen Adelsgeschlechts, könnte die Zauberin in einem Märchen sein. Oder in einem Traum. Blass, mit schwarzem Haar und großen Augen. Wie aus einer Theaterkulisse entstieg. Aber sie ist real und eine überaus freundliche Person, die Hausherrin von Schloss Rensow. Und steht mit beiden Beinen im Leben. Beziehungsweise jetzt gerade in ausgetretenen Knobelbechern und verscheucht zwei krakeelende Pfauen, die sich vor der Eingangstür breitgemacht haben.

Draußen ist es schon dunkel. Christina stieft über einen grob gepflasterten Steinpfad durch den nasskalten Novemberabend bis zum Waldrand, wo Bärlauch, Minze und Salbei üppig wuchern. Frisches Grün wandert in den geflochtenen Weidenkorb. Lauch und Kräuter werden gleich in der Gutshausküche gebraucht, wo Christinas Mann Knut Splett-Henning schwitzend einen großen Bräter mit einem Batzen Fleisch und grobem Gemüse bestückt. Man kann ihn sehen durch die gemütlich leuchtenden Fenster des Gutshauses von Rensow. Ein karminrot angestrichener Bau aus dem Spätbarock, trutzig, mit imposantem Dach, der jetzt von einer dunstigen Dunkelheit umfassen wird. Nebel steigt aus dem nahen Teich und den umliegenden Wiesen auf. Abgeerntete Rapsfelder stoppeln sich über die leicht geschwungene Landschaft. Am Horizont im Westen glimmt noch ein blau-grauer Rest winterlichen Tageslichts. Ein Dorfköter blafft in

der Ferne. Die Pfauen schicken unsichtbar ihren merkwürdig jaulenden Ruf in den Abend. Christina hat genug gesammelt und geht eilig zurück ins Haus, das nur von Kerzen erleuchtet ist. Die schwere Eichentür schlägt knarzend zu. Stille! Die Zeit scheint wie stehengeblieben an diesem Abend in Rensow.

Wenn sich da nicht wenig später einige Scheinwerferpaare durch den Dunst über der Dorfstraße tasten würden. Motoren brummen, Räder blobbern über raues Kopfsteinpflaster. Die Gegenwart meldet sich zurück. Knirschend parken einige Wagen vor dem Haus.

Es ist Mittwoch. Der Wochentag, an dem in Rensow regelmäßig zum Abendessen geladen wird. Die meisten Gäste kennen sich seit Jahren, wohnen alle in der näheren und ferneren Nachbarschaft. In Dölitz oder Dersentin, in Kobrow, Scharpzow oder Behren-Lübchin. Ihre Gefährte

*Zentrum der Gutshausretterszene: das Gutshaus von Rensow, seit 2015 mit neuem Dach*





*Hausherr Knut Splett-Henning in seinem Element  
in der Gutshausküche von Rensow*

kohl, Fenchel, Pastinaken. Eine irdene Schale mit giftgrünem Bärlauchpesto verströmt den Geruch nach frischem Gras und einer Überdosis Knoblauch. Rotwein fließt in gewaltige Gläser. Eine blauschwarz glänzende dänische Dogge, größer als ein Kalb, will gekraut werden. Triglaf heißt das Tier und ist wirklich von furchteinflößender Gestalt. Aber Knut Splett-Henning, Hausherr und Koch, kann immer beruhigen: „Triglaf weiß nicht, dass er groß und gefährlich aussieht und fast 90 Kilo wiegt. Er denkt, er sei ein Chihuahua! Will immer nur schmusen.“ Knut hat ein rotes Gesicht von der Hitze an seinem Herd und ein bisschen auch vom Wein. Er streicht sich die vom Kochen strähnig gewordenen Haare aus der Stirn und verkündet: „In Deutschland werden zwar die teuersten Küchen verkauft, aber für Nahrungsmittel wird am wenigsten ausgegeben.“ Knut proklamiert gern und redet schnell. Oft schneller, als die Sätze seinen Mund verlassen können. Aber seine Gedanken rasen mit noch höherer Geschwindigkeit durch sein Gehirn. Noch schneller als er sprechen kann. Daran muss sich der Gast in Rensow erst einmal gewöhnen.

sind zerbeulte Lieferwagen, Caddies oder sogenannte „Hundefänger“.

Die Gesellschaft, die sich hier trifft, ist eher knapp bei Kasse und investiert nicht in dicke Autos, sondern in Dachziegel, Mauersteine und Eichenbalken. Sie sind die neuen Gutshausbesitzer von Mecklenburg-Vorpommern – die ohne prall gefüllte Konten und ohne Furcht und (meistens) ohne Adel. Eine Art Notgemeinschaft, die in Rensow ihren Stammtisch abhält. Die Gutshausretter: Mit Mut, Mörtel und ohne Millionen.

## Weltenbummler auf dem Dorf

Drinnen dampft mittlerweile ein riesiger Rippenbraten auf dem Tisch. Ein Berg gebackenes Gemüse glänzt ölig daneben: lila Kartoffeln, Spitz-



*Gastgeberin Christina von Ahlefeldt-Laurvig, Nachfahrin eines  
deutsch-dänischen Adelsgeschlechts*

Zudem verfällt er oft urplötzlich ins Dänische. Und zwar immer dann, wenn er sich mit seiner Frau Christina austauscht. Die hat er vor fast 20 Jahren in Kopenhagen kennengelernt. Davor hat er in Dubai gearbeitet und in London studiert. Oder war es Paris und Texas? Oder alles zusam-

liche Mahlzeit für viele. Auch diese Fähigkeit entstammt seiner Zeit an der Seine, als er in einer Studentenbude im dreizehnten Arrondissement seine Freunde bewirtete.

„Die Kunst“, sagt er, „ist doch nicht, Filesteaks aus dem Supermarkt in die Pfanne oder auf den



*Rustikale Tafelrunde in Rensow: Gemüse und Kartoffeln aus dem Ofen, Rippenbraten, Rotwein. Beim Abendessen werden oft neue Pläne geschmiedet.*

men?! Na, egal. Sicher ist: Knut Splett-Henning hat einiges studiert. Internationale Beziehungen, Diplomatie und Wirtschaft. Er spricht fließend Englisch und Dänisch – und Französisch natürlich. Das hat er in Paris gelernt, in den Neunzigern, während eines Auslandsjahres als Student.

Im Hier und Jetzt, am Mittwochabend, ist Knut vor allem ein guter Koch. Mit einfachem Gasherd und Backofen, einem gut geschärften Messer und frischen Zutaten aus Garten, Wald und Keller fabriziert der Gastgeber immer wieder eine treff-

Grill zu hauen, sondern eine ganze Schweineschulter oder eine Lammhaxe hinzukriegen.“

Gut kochen für viele, aber ohne viel Geld. Die gleiche Herausforderung wie bei der Rettung der alten, oft riesigen Häuser: mit Gewieftheit, Witz und guten Kontakten Großes erreichen. Das eint die Gäste an diesem Abend in Rensow. Die haben sich schon mit leuchtenden Gesichtern um den Tisch herum plaziert. Lammfelle sorgen für etwas Komfort auf harten hölzernen Stühlen. Rotwein spendet Trost. Und die Gemeinschaft.

## Eine illustre Gästeschar

Aus dem Dörfchen Kobrow bei Laage, nur ein paar Kilometer Luftlinie entfernt, ist Philipp Kaszay angereist. Er kommt eigentlich aus Baden-Württemberg und saniert seit 2012 mehr oder weniger allein das Gutsschloss von Kobrow. Und er wohnt natürlich darin. Der gelernte Bauzeichner hat als Innendekorateur gearbeitet. Das hilft ihm, sein al-



*Philipp Kaszay hatte seinen ersten Kontakt zur Szene in der Gutshausküche von Rensow.*

tes Haus zu verstehen. Philipp Kaszay ist ein nachdenklicher Mensch. Er blinzelt über den Tisch. Und seine schmalen Augen wirken durch die strenge schwarzgerahmte Brille noch kleiner. Kerzenlicht spiegelt sich in ihren Gläsern. Philipp sagt: „Diese Häuser sind unterschiedlich. Die Menschen sind unterschiedlich. Die Erbauer waren unterschiedlich. Jetzt gibt es wieder neue Menschen, die die Häuser bevölkern, die auch alle unterschiedlich sind. Jeder hat andere Ideen und andere Konzepte und auch eine andere Herkunft. Da herrscht dann gar keine Konkurrenz zwischen uns, sondern es

ist eine Bereicherung für alle, dass es so viele von uns gibt.“

Ihm gegenüber sitzen der strohblonde Sönke Johannsen und seine argentinische Frau Adriana Acosta, eine Südamerikanerin mit langen Wimpern und großen dunklen Augen. „Wir haben“, so Sönke, „auch gemeinsame Nöte. Obwohl jedes Haus anders ist, leiden wir meistens unter den gleichen Problemen: einem feuchten Keller, einem undichten Dach, einem leeren Portemonnaie und Schwierigkeiten mit dem Heizen.“ Adriana seufzt und rollt ihre dunklen Augen nach oben – wie zu einem Stoßgebet an den Gott der Gutshausretter: „Ich mag das Haus. Man braucht nur so viel Geduld. Es gibt immer eine Phase, in der man keine Lust mehr hat, ich hatte diese schon. Ich bin ein Jahr nicht mehr in Dersentin gewesen, ich konnte einfach nicht. Aber jetzt gibt's eine gute neue Phase. Mit Liebe.“

Sönke Johannsen, der ursprünglich wie Knut Splett-Henning aus dem schleswig-holsteinischen Pinneberg stammt, und Adriana sind seit 2008



*Sönke Johannsen ist ein Schulfreund von Knut Splett-Henning und hat die Sanierung des Gutshauses in Rensow von Anfang an mitverfolgt.*

die neuen Besitzer des Schlosses in Dersentin bei Güstrow, 40 Autominuten von Rensow entfernt. Ein neoklassizistischer Bau. Vielleicht etwas zu groß. Vielleicht etwas zu kastig. Zu lang, zu breit, zu hoch. Aber Sönke ist Pragmatiker und Manager von Beruf. Er sieht sein Haus als sportliche Herausforderung und den Stammtisch in Rensow als Therapiesitzung für sich und die anderen sorgengeplagten Gutshausbauerseelen.

Mittendrin wirbeln Knut und Christina in ihrer Gutshausküche. Sie legt nach. Er zieht Korken aus immer neuen Flaschen. Gesichter glühen, Essen dampft, Teller klappern.

Knut Splett-Henning und Christina von Ahlefeldt sind so etwas wie die Dirigenten in diesem Ensemble der Wagemutigen, die oft ohne Ingenieurwissen und ohne Architektenleistung an ihren Häusern basteln. Knut mit der ihm eigenen Würzmischung aus Wahnwitz und wohlüberlegten Worten versucht es auf den Punkt zu bringen: „Du brauchst gar keinen Architekten für so eine Bude. Das Haus hatte schon mal einen Architekten. Der ist nur meistens tot und du kannst ihn heute nicht mehr fragen. Insofern musst du probieren, diesen Architekten wiederzufinden, in dem, was er sich da ausgedacht hat. Beziehungsweise dich fragen, was er wollte mit dem Haus. Und wenn man das versteht und das Haus dann nicht versucht aus den Fugen zu biegen, dann ist das doch in Ordnung. Das Haus zu ehren und zu erkennen, darum geht es uns allen hier.“

Christina zündet weitere der dicken weißen Kerzen an. Die fluten weiches goldenes Licht auf die muntere Gesellschaft, die einen zweihundertfünfzig Jahre alten eichenen Tisch umlagert, der schon viel erlebt haben muss.

Alle reden durcheinander, stecken hier und da die Köpfe zusammen. Geheimnisse werden ausgeplaudert, Gelächter wallt auf und ab, Geschichten machen die Runde, zuvor Verzweifelte finden Trost.

## Die Gemeinschaft wird immer größer

Nina und Vincenzo zum Beispiel. Das junge Künstlerpaar hat vor kurzem das lange leerstehende Gutshaus von Scharpzwow in der Nähe von Malchin gekauft. Nina Hollensteiner, die Designerin, und Vincenzo Latronico, der Romanautor aus Norditalien, wollen eine Art Villa Massimo in Mecklenburg erschaffen. Einen Lebens- und Arbeitsort



*Sie hatten einen der Gutshausretter-Filme in der NDR Mediathek gesehen und dachten, da fahren wir mal hin:  
Nina Hollensteiner und Vincenzo Latronico.*

für sich und andere Kreative. Furchtlos stürzten sie sich in das Projekt. Aber dann entdeckten sie immer mehr Schimmel und Schwamm im Dachgeschoss. Balken zerbröseln zu Staub, von Pilzen zerfressen – überall im Haus.

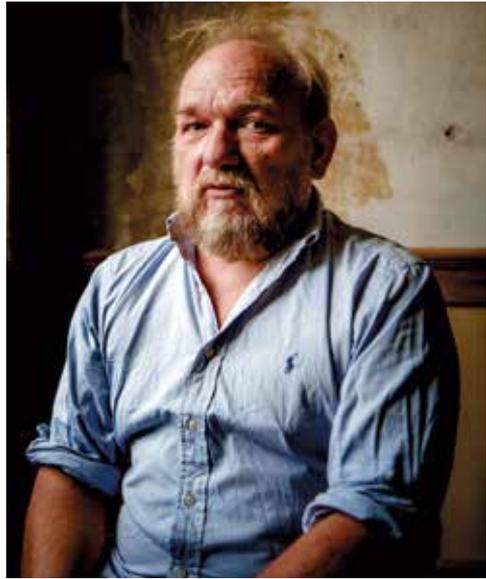
„Wir haben“, sagt Nina jedoch trotzig, „keine Angst vor dem Haus. Es ist eher andersherum. Wir hatten vor einem Jahr noch überlegt, eine Eigentumswohnung in Berlin zu kaufen. Eigentlich muss man Angst haben vor der 80-Quadratmeter-Wohnung in Berlin, die eine halbe Million

Euro kostet. Denn da sitzt man dann drin und kann nicht weg. Das ist ja wie im Gefängnis. Davon würde ich mich fürchten! Auf unserer Gutshausbaustelle bezahlen wir am Ende zwar genauso viel und wahrscheinlich noch mehr. Und es gibt bestimmt weitere unerfreuliche Überraschungen. Aber wir sind frei, haben Platz für Entfaltung und können unsere Ideen mit anderen zusammen verwirklichen.“

Dann werden Teller beiseitegeschoben und Gläser nachgefüllt. Knut Splett-Henning zieht die sperrige Schublade eines 54 Jahre alten, grob gearbeiteten Barockschranks auf. Knut ist Barock-Fan! Ein Stapel Papier kommt zum Vorschein. Knut entfaltet abgegriffene Pläne auf dem Tisch. Bauzeichnungen eines Gutshauses in der Nähe von Neubrandenburg. „Das habe ich mir letztes schon mal angeschaut“, verkündet er stolz. „Steht zwar seit dreißig Jahren leer, ist aber eigentlich bezugsfertig“, grinst er die neugierige Gesellschaft an. „Das müssen wir versuchen zu kaufen!“

Neben ihm blättert ein stämmiger, gedrungener Mann mit wucherndem Bart interessiert in den Plänen. Er hätte einen Räuber spielen können in einem der tschechischen Märchenfilme aus den siebziger Jahren. Aber Ronald ist kein Räuber, sondern Architekt. Er bewohnt seit einigen Jahren das benachbarte Gutshaus von Döhlitz. Er ist ein Glücksfall für die ganze Szene. „Als ich aus Potsdam weg und hierher zog“, sagt er, „da wollte ich auch weg von meinem Beruf. Aber jetzt, durch die hochinteressanten Häuser, hat mich mein Beruf wieder eingeholt. Es macht tatsächlich einen Riesenspaß, sich um diese historischen Gebäude zu kümmern. Denn wenn man eins hat, fühlt man auch eine Verantwortung für alle anderen Häuser. Es gehört ja alles zusammen in dieser gutsdörflich geprägten Landschaft. Und da ist es doch schön, wenn unsere Gemeinschaft immer größer wird.“

Der Einzelgänger in dieser lebhaften Runde ist Wadim Wolf. Ein großer Mann, Mitte fünfzig,



*Ronald van der Starre war Gast in Rensow, wurde zum Freund und ist jetzt Nachbar mit eigenem Gutshaus in Döhlitz.*

dunkle Haare, halblang, zum Zopf gebunden. Der in sich ruhende Blick könnte sein Markenzeichen sein. Als Neuzugang am Rensower Stammtisch hört er viel zu. Wadim ist Bildhauer und Großstadtflüchtling, lebt allein im Gutshaus von Behren-Lübchin, ist gerade erst eingezogen in den leerstehenden Bau, den jeder andere für unwohnbar halten würde. Seine einzige Gesellschaft dort sind riesige Gussformen und Plastiken. Meistens Figuren aus der indischen Mythologie. Als Erstes hat er hinter dem Gutshaus einen Teich gebaggert für seine über alles geliebten Seerosen. Das war ihm wichtiger als ein ordentliches Sicherheitsschloss in der Eingangstür. Wadim Wolf wirkt auf manche Menschen wunderbar. Aber in seinem Dorf haben sie ihn gleich ins Herz geschlossen und die Gutshausretterszene in Mecklenburg-Vorpommern hat ihn sofort assimiliert, bietet ihm Wärme. „Das gibt mir ein schönes Gefühl, das ich aus Berlin gar nicht kenne. Vielleicht von Familienfeiern früher. In die Gemeinschaft

hier passe ich gut rein. Das Thema des schönen Geistes verbindet uns ja alle. Deshalb sitzen diese Leute ja auch alle in diesen alten Häusern. Und so gehöre ich doch dazu, obwohl ich von meinem Wesen mehr für mich bin.“ – „Ein Spinner mehr in unserer Runde, ist doch herrlich“, brüllt Gastgeber Knut durch den Raum und säbelt noch eine Ecke Fleisch vom Braten.

### Mit Willen, Witz und guten Kontakten

Die Gutshausretter, ihr Stammtisch, der Trost, dass sie alle die gleichen Probleme haben. Diese Menschen leben auf Baustellen, in Ruinen. Sie haben abenteuerliche Lebensläufe und wagen sich an totgeglaubte Riesenhäuser und Schlösser. Sie unterscheiden sich deutlich von den Gutshaus- und Schlossprojekten der Großinvestoren und Hotelketten im Land. Es geht ihnen nicht um Edelsanierung mit Blick auf Rendite und Übernachtungszahlen, sondern darum, das Wesen der Häuser wieder hervorzuholen. Sie vorsichtig zu entblättern und zu einem Lebensmittelpunkt für sich selbst zu machen.

Draußen ist es längst tiefschwarze Nacht geworden. Eine einsame Straßenlaterne funzelt ihr seifiges Licht auf das nassglänzende Kopfsteinpflaster des Dorfes. Ein leiser Wind fährt durch das feuchte Laub einer dreihundert Jahre alten Eiche und lässt es schläfrig rascheln. Das Gutshaus von Rensow ist trotz der Dunkelheit noch gut zu erkennen. Es war einmal der Mittelpunkt des Dorfes. Jetzt ist es Treffpunkt einer immer

größer werdenden Gruppe von Enthusiasten, die neues Leben in alte Dörfer bringen. Diese bunte Truppe hat inzwischen eine Strahlkraft, die weit über Mecklenburg-Vorpommern hinausreicht und immer neue Aktivisten anzieht. Es ist eine Bewegung geworden. Energien werden frei. Froh-



*Die Kunst, aus wenig viel zu machen: Krustenbraten à la Rensow. Einfach. Urig. Lecker.*

sinn und Kraft ziehen in einst ausgehöhlte, kalte, nasse Gebäude ein. Füllen sie mit einer neuen Geistigkeit und Lebendigkeit. Diese Entwicklung konnte niemand ahnen. Denn es begann alles ganz langsam und ganz privat mit zwei Schulfreunden aus Pinneberg ...